

Abonnements:
Monatlich 55 Pfg. ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post be-
tragen bei Selbstabholung viertel-
jährlich Mark 2.10, monatlich
19 Pfg. — Erscheint an allen
Wochentagen nachmittags.

Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hanja 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:
Die 6 gespaltene Zeile kostet
15 Pfg., bei Wiederholung Rabatt
nach Tarif. Inserate für die fällige
Nummer müssen bis abends 8 Uhr
in der Expedition Wiesbaden
ausgegeben sein. Schluß der In-
sertenannahme in Frankfurt
am Main vormittags 9 Uhr.

Postfachkonto 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.,
Frankfurt a. M.,
(nicht Volksstimme adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Dr. Max
Quard, für den übrigen Teil: Otto Bielowski,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt a. M., Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Weierstr. 49
Telephon 1026.
Wiesbaden
Expedition: Weierstr. 9
Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier.—
Verlag der Volksstimme Maier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Jr. 202.

Montag den 31. August 1914.

25. Jahrgang.

Die sechstägige Schlacht im Osten. — 30000 Russen gefangen. Unglückliches Seegefecht bei Helgoland.

Entscheidungsschlachten im Osten.

Den Russen ist es gelungen, früher als zu erwarten war, große Truppenmassen nach der deutschen und österreichischen Grenze zu werfen. Damit wird bestätigt, was durch andere Umstände und Befindungen bereits seit einer Woche bekannt war, daß nämlich Rußlands Mobilisierung in weiten Innenbezirken beträchtlich früher begonnen hatte, als man beim Ausbruch des Krieges wußte. Der erlangte Vorsprung befähigte die russischen Truppen zunächst nicht nur zur Behauptung der äußeren Verteidigungslinie; es gelang ihnen auch, vorübergehend den Krieg ins Land der Gegner zu tragen. Trotz der ungewohnten Energie und Beweglichkeit, die die russische Kriegsführung aufwendete, haben die Russen den Vorteil gegen Deutschland nicht lange behaupten können, und auch die Armeen Oesterreichs entwickelten eine Stoßkraft, die ihr Land bald vom Feinde befreien und wichtige Positionen in Rußland zu Stützpunkten der Oesterreicher machen wird.

Am Samstag war uns noch möglich, in der Gesamtauflage Telegramme über den deutschen Sieg in Ostpreußen und von der wogenden Schlacht in den galizisch-russischen Grenzbezirken zu bringen. Ueber die Waffentaten unserer deutschen Brüder in Ostpreußen liegt jetzt folgende vorläufige abschließende Depesche vor:

Berlin, 30. Aug. (W. B.) Bei den großen Kämpfen, in denen die russische Armee in Ostpreußen bei Tannenberg, Hohenstein und Ortelsburg geworfen wurde, sind nach vorläufiger Schätzung über 30 000 Russen mit vielen hohen Offizieren in Gefangenschaft geraten.

Die hier folgende Kartenstizze zeigt den Schauplatz des Ringens. Das Kartchen zeigt statt Tannenberg und Hohen-



stein das Städtchen Gilgenburg, in dessen unmittelbarer Nähe die beiden genannten Dörfer liegen. Tannenberg ist jene geschichtlich bedeutsame Stelle, wo am 14. Juli 1410 das deutsche Ordensheer durch Polen und Litauer völlig besiegt wurde. Auf der Karte sind nur die beiden großen ostpreussischen Seen sichtbar; sie legen sich östlich und westlich fort in einer Anzahl kleinerer Seen, verzweigter Flüsse und Sümpfe. Die ganze weite, waldige Ebene ist überall von stehenden und fließenden Gewässern derart durchzogen, daß marschierende Truppenkörper wegfundige Führer brauchen, sonst kommen sie in Gefahr, sich völlig zu verlaufen und jeder Bewegung unfähig zu werden. Die deutsche Armeeführung im Osten

mußte, was sie tat, als sie sofort die Truppen aus der Linie Stalluronen-Justerburg abrief und zunächst den Russen im Nordosten Raum gab. Durch Zusammenfassung aller verfügbaren Truppen, die an Zahl weit, weit hinter denen der Russen zurückblieben, wurde es möglich, in wenigen Tagen die große russische Macht derart auf der Seenplatte festzulegen, daß die Armeekorps zerrissen wurden und vielen Regimentern nichts übrig blieb, als Waffenstreckung oder Versinken im Sumpfe.

Der deutsche Erfolg ist groß und wenigstens insofern entscheidend, als die Russen sehr geschwächt auf die Narwinline zurückgeworfen sind.

Die große Schlacht in den galizisch-russischen Grenzbezirken

wührt nun schon den sechsten Tag. Eine Anzahl Depeschen, von denen wir einige schon wiedergaben, sind über den Verlauf der Schlacht eingegangen, sie sind aber alle summarisch gehalten und bringen doch keine abschließenden Resultate. Die letzte Meldung vom Sonntag lautete:

Wien, 30. Aug. (Nichtamt.) Soweit sich bis gestern mittag überblicken ließ, ist das große Ringen unserer Armee mit den Hauptkräften des russischen Heeres noch nicht zur Entscheidung herangereift. Nur die Erfolge der von dem General der Kavallerie Viktor Dankl in der Schlacht bei Krasnik siegreich geführten Armee sind bereits einigermaßen übersehbar. In der zweiten Schlacht vom 27. August die durch die heldenmütige Erstürmung der stark besetzten Stellung auf den Höhen von Niedzwieduzja gekrönt war, gelang es, die bei Krasnik zurückgeworfenen russischen Kräfte und herangeführten Verstärkungen, im ganzen etwa zehn Divisionen von sechs verschiedenen Korps, neuerlich zu schlagen. Eines unserer Korps nahm bei dieser zweiten Schlacht einen General, einen Oberst, drei sonstige Stabspersonen, 40 Offiziere und ca. 2000 Mann gefangen und erbeutete wieder sehr viel Kriegsmaterial.

Den Schauplatz der Kämpfe haben wir in der Samstagnummer beschrieben. In den Kämpfen bei Jamosce, sowie nördlich und östlich von Tomaszow und bei Belz haben die Oesterreicher gleichfalls Tausende Gefangene gemacht.

Nachträglich erfährt man, daß Oesterreich in ganz östlichen Bezirken Galiziens (und übrigens auch in Süddalmatien und Bosnien) Widerstände und feindliche Treibereien bei der Mobilisation der Truppen zu überwinden hatte, es gab Jüdischen. Den Serben und den Russen ist's eben doch gelungen, einen kleinen Bruchteil der Bevölkerung dieser Gebiete, und zwar besonders Orthodoxgläubige gegen Oesterreich zu entflammen. Der Rußel und Jarenversprechungen haben diese unglücklichen, ganz unwilligen Leute ins Verderben gebracht. Rußland hatte aber eine Anzahl Spione gewonnen, die ihm den Einmarsch in Ostgalizien erleichterten. Umgekehrt erfährt Oesterreich natürlich in Rußland-Polen von der Bevölkerung weit mehr Förderung.

Morgen werden sich die Ergebnisse der großen noch tobenden Schlacht wohl übersehen lassen. Ihr Ausgang kann Oesterreich freie Bahn zwischen Weichsel und Bug schaffen.

Unter dem Titel: „Die russischen Agenten an der Arbeit“ führt das sozialistische Organ in Sofia aus, daß die russischen Panislawisten die bulgarischen Russophilen mit Telegrammen überschwemmen, um Bulgarien zum Bruch der Neutralität zu überreden. Rugsleich wurden mit russische in Gold von der russischen Gesandtschaft in Sofia inspirierte Flugblätter verbreitet, die gratis verteilt werden. Das Blatt erklärt: „Wir wenden uns mit Absicht von dieser verbrecherischen Agitation der verachteten Werkzeuge des despotischen Rußlands ab und protestieren energisch gegen den Verrat, der damit an dem Frieden, der Freiheit und der Unabhängigkeit Bulgariens begangen wird.“

Wie eine Korrespondenz aus Lemberg meldet, hat sich in der russischen Ukraine ein Komitee zur Befreiung der Ukrainer gebildet, das alle Parteien und Stände der russischen Ukraine umfaßt. Das Komitee erließ einen Aufruf an die ukrainische Bevölkerung, in dem es heißt, daß nunmehr der Tag gekommen sei, die russischen Ketten zu sprengen und die Ukrainer zu befreien. Die Bevölkerung möge den österreichischen Befreiungskampf nicht fürchten, sondern ihn willkommen heißen.

Das unglückliche Seegefecht in der Nordsee.

Ein ausführlicherer Bericht über den für unsere Schiffe unglücklichen ersten Seekampf mit den Engländern bei Helgoland, der von einem Augenzeugen stammt, bestätigt, daß sich zunächst das deutsche Torpedoboot „V 187“ zu weit vorgewagt hatte.

„V 187“ sah sich bei unsichtigem Wetter ganz unermartet zuerst von Norden und dann allerseits von Massen britischer Torpedobootzerstörer und Unterseebooten angegriffen. „V 187“ wehrte sich untergagt mit allen Kräften, doch fehlten zahlreiche Schiffe, aus nächster Nähe abgeben, seine Bewegungsfähigkeit herab. Da keine Möglichkeit war, sich dem feindlichen Feuer zu entziehen, drehte „V 187“ auf den Feind zu, um ein Passiergefecht zu gewinnen und bis zum Ende durchzukämpfen. Als unter dem Geschohagel die Bewegungsfähigkeit vollständig verloren gegangen war, wurde schnell im Innern eine Sprengung vorgenommen, um das Boot nicht in Feindeshand fallen zu lassen. Jetzt sank es schnell und während es sank, stand die Besatzung bis zum letzten Augenblick an den noch brauchbaren Geschützen und feuerte. Der Flottillenchef, Korvettenkapitän Wallis, und der Kommandant, Kapitänleutnant Reher, fanden den Selbentod. Anzuerkennen ist, daß der Gegner, ungeachtet der eigenen Gefahr, Beiboote zur Rettung der Unfrigen aussetzte. Als sich deutsche Streitkräfte näherten, mußte er sich von den Beiboote zurückziehen, aus denen wir dann die geretteten Deutschen aufnahmen.

Von dem Kononen donner gerufen, der ein Gefecht der Vorkostenstreitkräfte anzeigte, eilte S. M. Schiff „Ariadne“ diesen zu Hilfe. In der Vorkostenlinie entdeckte „Ariadne“, daß einzelne leichte Streitkräfte beschossen worden waren. Zwar waren die Schiffe inzwischen verstimmt, aber ein Mützugs entspräche nicht dem Kampfesmut der deutschen Offiziere und Mannschaften. Verfolgung, Führung mit dem Feinde gewinnen, heißt die Lösung. Aber Rebel verhilft die Stärke des Feindes. Plötzlich ertönt neues Geschützfeuer, und schon stößt „Ariadne“ auf einen der Unfrigen, der mit zwei Panzerkreuzern der Lion-Masse, Schiffsriesen von je 27 000 Tonnen mit je acht 343 Zentimeter-Geschützen im Kampfe liegt. Mutig springt „Ariadne“ dem Bedrängten bei. Aber in diesem Augenblick wird sie beschossen. Ein Treffer in den Kesselraum setzt die Hälfte der Kessel außer Betrieb und vermindert die Geschwindigkeit auf 15 Seemeilen. Nach eine halbe Stunde währt der ungleiche Kampf, das Achterschiff brennt, doch die übrigen Geschütze feuern weiter. Auch auf das Vordergeschiff dehnt sich der Brand aus. Der Feind hat inzwischen nach Westen abgedreht. Die tapfere „Ariadne“ ist dem Untergang geweiht. Getreu der Ueberlieferung, mit drei Surras auf den Allerhöchsten Kriegsherrn, mit dem Flaggeliebe und „Deutschland, Deutschland über alles!“ wird das Schiff in Ordnung verlassen. Kurze Zeit darauf verdrängt das Wrack in den Fluten. Der erste Offizier, Korvettenkapitän Frank, Schiffsarzt Ritter v. Borberger und Wachoffizier Selbina mit ungefähr 70 Mann der Besatzung sind gefallen. Groß ist die Zahl der Verwundeten. War dieses Treffen mit dem übermächtigen Gegner auch nicht allfürlich, so war es doch ein Zeugnis der Kampfesfreudigkeit, der zohen Ausdauer und des höchsten Mutes. Der Feind ist, wie er selbst jagt, schwer geschädigt, das Vertrauen der Unfrigen in das eigene Können nicht geschwächt, sondern gewachsen.

Die Schilderung dieses heldenhaften Ringens einer schwachen deutschen Flottille gegen eine furchtbare englische Uebermacht legt den dringenden Wunsch nahe, daß deutscherseits solche Hülfsleistungen zur See möglichst vermieden werden. Gerade bei trübem Wetter, wie es in diesem Falle gegeben war, sollte doppelte Vorsicht walten. Wir brauchen jeden Bestandteil unserer Flotte dringend zur Deckung unserer Küsten und zum Schutz unserer Lebensmittelaufuhr aus den neutralen Ländern. Und so tapfer unsere blauen Jungen sich hier geschlagen haben und gestorben sind, so selten möchten die Fälle werden, in denen sich unsere Flotte solchen vermeidbaren Katastrophen aussetzt.

Der Schlag gegen die Engländer.

Der Kriegsberichterzatter der „N. Z. am Mittag“ meldet aus dem westlichen Großen Hauptquartier zu dem Sieg über die Engländer: Der Sieg über die Engländer bei Saint Quentin ist dadurch zustande gekommen, daß wir unsere Kavalleriemassen vor die in der Richtung auf Saint Quentin fließenden englischen Heeresmassen hoben und sie so langsam ausrichteten, bis unsere sie verfolgenden Armeekorps sie nochmals entscheidend angreifen konnten. Die Niederlage ist vollständig; die Engländer sind nun gänzlich von ihren rückwärtigen Verbindungen abgeschnitten und können nur auf

einen der Landungshäfen Dünkirchen, Calais, Le Havre oder Cherbourg laufen.

Verwundete Schotten erzählten in Amiens, die deutsche Artillerie schiessend bewundernswert präzise. Sie selbst mühten Hunger leiden, da deutsche Flugzeuge durch Bombenwürfe ihre Proviantwagen zerstörten, nachdem die Engländer 22 Stunden in Schützengräben gelegen hätten, ohne etwas zu essen.

Ein schon vor einigen Tagen im Londoner „Truth“ erschienener Artikel setzt auseinander, daß das nach Frankreich gesandte Landungskorps, 160 000 Mann Infanterie und 5000 Mann Kavallerie, die ausgefuchtesten Truppen seien, die England besitze, alle weniger erfahrene Soldaten seien durch erprobte Leute ersetzt worden. Wie groß der Eindruck von der Niederlage dieses Musterheeres in offiziellen englischen Kreisen war, das geht daraus hervor, daß Ministerpräsident Asquith an die Bürgermeister von London, Dublin und Cardiff die Aufforderung richtete, im ganzen Lande Versammlungen abzuhalten, um die Gerechtigkeit der englischen Sache in diesem größten Krieg, den England jemals zu bestehen hatte, darzulegen.

Lord Pittener, der früher selbst geschrieben hat, daß die in England noch vorhandenen Truppen minderwertig seien, kündigt nun neue Truppen sendungen nach Frankreich in Stärke von 12 000 Mann an. Churchill teilte im Unterhaus mit, daß sogar schon neue englische Truppen in Ostende gelandet seien. Die „Times“ berichtet hierüber, daß der Gemeinderat in Ostende zunächst die Landung von Truppen wegen der hiermit verbundenen Verunreinigung der Hotelgäste, die aus dem Innern geflüchteten Belgiern bestehen, abgelehnt, später aber angenommen habe. Die Nachricht, daß England auch noch indische Truppen gegen Deutschland werfen wolle, ist nicht sehr glaubhaft. Es würde sich damit für Ostasien eine böse Suppe einbroden!

Befürzung in England.

In fast allen englischen Blättern spiegelt sich, nach Depeschen der „Frankf. Bzg.“ aus Amsterdam, die Befürzung über den unvertretenen und für die Engländer unerklärlichen Fall Rumurs wider. Die „Westminster Gazette“ erhebt sogar einen verdeckten Vorwurf gegen die Belgier, indem sie sagt, man könne nicht erwarten, daß belgische Festungen und Städte wie französische betrocet werden könnten, die für eine nationale Sache fechten. Ein Artikel der „Times“ faßt ernsthaft den Marsch der Deutschen auf Paris ins Auge und mahnt, einen kühlen Kopf zu behalten. Der bekante Militärkritiker der „Times“ sieht die Möglichkeit voraus, daß die Deutschen die Häfen Nordfrankreichs besetzen und von hier aus die Verbindung der englischen Truppen bei Namur mit der Küste stören.

Das bedrohte Paris.

Aus Paris wurde dem Amsterdamer „Telegraaf“ durch einen Kurier (über Blyssingen) gemeldet, daß man in Paris die vollkommene Abschließung der Stadt innerhalb weniger Tage erwarte, daß aber offiziell der Ernst der Lage verheimlicht werde. Die Konsuln der Frankreich befreundeten Mächte sorgen in Eile für den Abzug ihrer Landsleute. Der niederländische Konsul in Paris hat bekannt gemacht, daß am Samstag die letzte Gelegenheit für die Abreise der Holländer über Boulogne sei. Die Pariser Armenbevölkerung wird, soweit das möglich ist, nach Süden gebracht. An den Verteidigungswerken der Stadt wird gearbeitet.

Pariser Blättermeldungen, die über Rom kommen, besagen, General Joffre verlange den Abschied als Oberkommandierender. Als Grund habe er das schlechte Zusammenarbeiten unter den Generälen angegeben.

Verwenden unsere Gegner Dum-Dum-Geschosse?

Berlin, 30. Aug. (W. B. Amtlich.) In Longwy ist eine maschinelle Vorrichtung vorgefunden worden, welche dazu diente, Gewehr- und Karabinergeschosse oben abzuplatten und mit einer von der Spitze ausgehenden trichterförmigen Ausbohrung zu versehen. In den Taschen französischer und englischer Soldaten fand man zahlreiche Dum-Dum-Geschosse, d. h. Hohl- oder Weispitzengeschosse. Durch

die Entfernung eines Teiles der aus Hartmetall bestehenden Geschossmantelspitze tritt bei dem Aufschlagen der weicheeren Geschosskern nach vorne heraus, schlägt sich breit und verursacht besonders grausame, mit unnötigen Leiden verbundene Verwundungen. Deutschland sieht sich genötigt, mit den allerschärfsten Maßregeln vorzugehen, wenn diese durch Völkervertrag (vergl. insb. Art. 23 Abs. 1c der Haager Landkriegsordnung) verbotenen Geschosse von unseren Feinden noch weiter verwendet werden sollten.

Bei den in Frankfurt a. M. in den Lazaretten liegenden Verwundeten ist nach ärztlicher Auskunft noch nirgends die Verwendung eines Dum-Dum-Geschosses festzustellen gewesen. Im Gegenteil, selbst schwerere Schußwunden sollen verhältnismäßig gut heilen. Es ist also anzunehmen, daß es sich bei den jetzt amtlich mitgeteilten Entdeckungen um vereinzelte Entgleisungen handelt, denen allerdings nicht scharf genug entgegengetreten werden kann.

Ein Regierungsauftrag an die französische Bevölkerung.

Der in der Nacht zum 29. August unter dem Vorsitz des Präsidenten Poincaré zusammengetretene Ministerrat billigte den Wortlaut eines Aufrufs der neuen Regierung an die Bevölkerung. Es heißt:

Franzosen! Die Regierung nahm von dem Kampfplatz Besitz. Das Land weilt, daß es auf Wachsamkeit und Energie zählen kann, daß ihr ganzer Geist dem Lorde gilt. Die Regierung weiß, daß sie auf das Land zählen kann. Seine Söhne vergießen ihr Blut für das Vaterland und die Freiheit an der Seite der englischen und belgischen heldenmütigen Armeen. Sie halten ohne Zittern den furchtbaren Sturm von Eisen und Feuer aus, der je ein Volk überschüttet hat. Alle bleiben aufrecht. Ruhm den Lebenden und Ruhm den Toten! Menschen fallen, aber die Nation bleibt bestehen. Der endgültige Sieg ist gesichert; ein sicher großer, aber nicht entscheidender Kampf beginnt. Wie auch der Erfolg sein wird, der Krieg wird fort dauern. Frankreich ist nicht eine so leichte Beute, wie ein unzulänglicher Feind sich eingebildet hat. Der Franzosen Pflicht ist tragisch, aber einfach: den Eindringling zurückzuwerfen, ihn zu vertreiben, unseren Boden von seiner Gewalt zu befreien, die Freiheit von seinen Fesseln zu befreien, auszuhalten bis zum Möglichen, bis zum Neuesten, falls nötig bis ans Ende, unseren Geist und unsere Herzen über die Gefahren hinauszuhalten. Der unserer Geschicke zu bleiben.

Während dieser Zeit marschieren unsere Verbündeten, die Russen, mit entschlossenen Schritten auf die Hauptstadt des Deutschen Reiches zu, die von Angst bebedrängt zu werden beginnt. Das Weibringen von neuen Truppen und ihr Zurückziehen nach Niederlagen werden vom Lande alle Opfer fordern, alle Hilfskräfte verlangen, die es an Menschen und Kraft geben kann. Seien wir daher fest entschlossen. Das nationale Leben, unterstützt von finanziellen und administrativen Maßnahmen, wird nicht unterbrochen. Lohnt uns Vertrauen haben zu uns selbst und alles vergessen, was nicht das Vaterland betrifft. Wenden wir das Gesicht gegen die Grenze. Wir haben eine Methode, einen Willen. Wir werden siegen!

Der Aufruf ist von allen Ministern unterzeichnet; daß er wieder mit solchen Falschmeldungen zu küssen sucht, wie der, daß die Russen auf das zitternde Berlin zu marschieren, ist kein gutes Zeichen für die Sicherheit und Macht der französischen Regierung. Hoffen wir, daß die Ankündigung ebenso unwichtig ist, daß der Krieg im Westen noch lange andauern werde!

Ein englischer Staatssekretär gegen den Krieg.

Der liberale Arbeiterpolitiker und Gewerkschafter Burns ist bekanntlich an dem Tage von der Leitung der Arbeitsabteilung im englischen Ministerium des Innern, die er Jahrzehnte lang innehatte, zurückgetreten, an dem das Kabinett den Krieg gegen Deutschland beschloß. Damit markierte der ehemalige Arbeiter scharf den Abstand zwischen ihm und den bürgerlichen Kriegspolitikern. Er wollte um seines eigenen Vaterlandes willen keinen Angriffskrieg auf das um seine nationale und wirtschaftliche Existenz ringende Deutschland. Und mit der nüchternen Art, die solchen englischen Arbeiterpolitikern eigen ist, hat er am 14. August in einem der größten Säle von London seinen Abschied gegen den Geschäftskrieg seiner früheren Kollegen öffentlich begründet. Er durfte noch frei sprechen. Inzwischen hat England den englischen Schriftsteller Langwill, der in London und in den Provinzialstädten ähnliche Protestversammlungen veranstaltete, verhaften lassen und damit auch ein Stück seiner Demokratie im Innern begraben.

An den Beständen von 1814/15 und 1870/71 legte Burns seinen zahlreichen Londoner Zuhörern zunächst ganz geschäftsmäßig dar, daß sich „Englands Größe im Frieden offenbart. Englands Schwäche aber im Kriege zeigt.“ Die Einmischung in die Napoleonischen Kriege habe dem britischen Inselreich die Kontinentalperspe und wirtschaftliche Verluste gebracht. Die Neutralität im Jahre 1870/71 habe England außerordentlich genützt und es vor der drohenden Ueberflügelung durch Frankreich geschützt. Und wie stehe es heute? Burns sagte wörtlich:

England hat seine Karte auf den französisch-russischen Sieg gesetzt. Wie aber, wenn Englands Truppen mit den Franzosen gemeinsam geschlagen werden? Wenn die Kunde von Englands Niederlage und Schwäche hinausdringt in die Kolonien, die fast nichts mehr gemeinsam haben mit dem Mutterlande, die vielleicht nur auf irgend eine Gelegenheit warten, um vom Mutterlande abzufallen? Wie, wenn Frankreich nicht siegt? Ungeheure Werte gehen dann verloren, und der Verlust an Einfluß auf die kontinentale Politik ist nie wieder, auch in Jahrhunderten nicht, einzuholen, denn dann würde Deutschlands Einfluß in Verbindung mit seinem österreichischen Bundesgenossen so ungeheuer wachsen, daß es sich mit keiner Macht der Erde auf irgend welche Vorhaltungen über den Bau seiner Flotte einlassen würde. Deutschlands Industrie ist stark und wird sich durch einen verlorenen Krieg nicht schwächen lassen. Ein so kräftiges, seines Wertes voll bewußtes Volk wie das deutsche ist nicht in die Fesseln zu legen, die man ihm schmeiden will. Mit beispiellosem Opfermut — und wenn der arme Tagelöhner seinen letzten Pfennig aus der Tasche herborwuschelte — wird man, wenn wir Deutschlands Flotte zerstören, eine Flotte doppelt und dreifach so groß wieder errichten, so wie im Jahre 1908 der Freiherr v. Stein das Volkshier zur Begünstigung seines Unterbrüders Napoleon aus dem Boden stampfte. Wie man sich damals den letzten Pfennig vom Grunde abbarbete für das Vaterland, für die große Idee der Befreiung, so wird dieses Volk durch eine Niederlage zur äußersten Nachanstrengung aufgerüttelt, nicht eher ruhen und nicht eher rasten, als bis es in einem Vernichtungskampf gegen England siegen wird. Wo die nationale Einheit so gewaltig und so unzerbrechlich dasteht, da bietet die Vollendung auch der wagemutigsten Ideen keine Schwierigkeiten. Man wird sich bis aufs Letzte zum Kampf gegen England einsehen.

Was erreichen wir nun durch eine deutsche Niederlage? Im gleichen Augenblick wird die russische Macht größer, und Frankreich — nachdem seinem Racheempfinden gegen Deutschland Genüge geschehen — wird in England den Möhren fressen, der seine Schuldigkeit getan hat und nun gehen kann. Die Freundschaft mit Frankreich ist zu flüchtig, um in die Tiefe zu dringen. Frankreich hat sich nur mit uns verbunden, um Deutschland zu vernichten. Es wird sich keinen Augenblick scheuen, mit uns einen harten wirtschaftlichen Kampf aufzunehmen, wenn es unsere Freundschaft nicht mehr braucht, und wir sehen uns vielleicht in einigen Jahren gezwungen, gegen Frankreich aus denselben Gründen vorzugehen wie jetzt gegen Deutschland — und zwar aus brutalem Konkurrenzkampf!

Hier spricht noch mehr, als die englische Berechnung des eigenen Nutzens! Ein Mann, der von erhöhtem Kosten amtlich seit Jahrzehnten auf den Grund der Dinge sehen konnte, bestätigt uns hier, daß die Staaten, die gegen uns Krieg führen und über kurz oder lang auch aus anderer Veranlassung als dem österreichisch-serbischen Konflikt, über uns hergefallen wären, für Deutschland „Fesseln schmieden wollen aus brutalem Konkurrenzkampf!“ Diese Feststellung aus dem Munde der englischen Regierung ist so ungeheuer wertvoll, weil sie sich ganz mit unseren eigenen Erkenntnissen und Empfindungen deckt. Die englische Annahme, uns aus der Reihe der führenden Staaten im Weltverkehr streichen zu wollen, kann sich kein Land gefallen lassen, wenn es nicht seine wirtschaftliche Zukunft und auch diejenige seiner Arbeiterklasse aufgeben will!

Aus dem eroberten Namur

wird der „Köln. Bzg.“ unterm 26. August geschrieben: Die Belagerung hat der Stadt, da die Beschließung sich auf die Forts beschränkte, keinen Schaden zugefügt. Aber die Bewohner, die sich an den offenen Türen der Häuser halten, während kaum einer in der Straße selbst zu sehen ist, zeigen dennoch ein äußerst verstörtes Wesen. Bald erfahren wir den Grund.

Nach dem Einzug haben unsere Truppen auch den Rathausplatz und das Rathaus besetzt. Während sie am Abend,

Feuilleton.

Frankfurter Theater.

Paul Greffs Abschiedsvorstellung im Opernhaus.

h. Am Sonntag abend verabschiedete sich unser alter Paul Greff in Roberts unvergänglicher „Hauterlände“ von der hiesigen Bühne, der er 26 Jahre angehört. Greff entstammte einer Kölner Kaufmannsfamilie und war ursprünglich für den Kaufmannsberuf bestimmt; seine große musikalische Begabung zog ihn zur Kunst. Sogleich nach Beendigung seines Studiums in Köln (1875—78) wurde Greff an die Dresdener Hofbühne gerufen, wo er bis 1880 blieb. 1889 zählten wir ihn zu den gern gesehensten Mitgliedern der hiesigen Oper.

An Greff schätzen wir vor allem die feine musikalische Stimmbildung, die klare Aussprache und den großen Stimmumfang, der es ihm ermöglichte, neben den feinsten Wahrollen auch höhere Partien in sein Repertoire aufzunehmen.

In dem Waffengeklirr dieser Tage fand man gestern abend einige Stunden Ruhe, lauschte den Worten des großen Dichters, der das Menschentum über alles preist. Die Stimme Greffs war gestern unsicherer wie sonst; man merkte ihm an, daß ihn die Scheidestunde packte. Trotzdem führte er seine Partie großzügig durch. Auch die übrigen Künstler gaben ihr Bestes für den Ehrenabend: Fräulein Uhr („Bamina“), Herr Centner („Lamino“), Herr v. Scheidt („Sprecher“), Fräulein Heim („Königin der Nacht“); vor allem aber ist der lustige „Papageno“ des Herrn Brinkmann und seine Partnerin, Frau Voennicken („Papagena“) zu erwähnen.

Nach dem ersten Akt wurden dem Scheidenden große Kränze und Blumenarrangements gesendet, und nach Schluß der Vorstellung wollte der Beifall kein Ende nehmen. Der Geseierte dankte in schlichten, bewegten Worten.

Im Frankfurter Schauspielhaus

wurde am Samstagabend Goethes „Götter von Verdingungen“ wieder einmal gegeben, diese „berühmte Zimmernarrschelke“, von der 1778 Herder sagte, daß die starke Anlehnung an Shakespeares dem Dichter den Plan verdorben habe, während der „alte Frey“ in seiner kritischen Schrift „De la littérature allemande“ gar meinte: „Aber der erste war ein Götter von Verdingungen auf der Bühne,

eine abscheuliche Nachahmung jener schlechten englischen Stücke, und das Parterre klatscht Beifall und verlangt begeistert die Wiederholung dieser abgeschmackten Platteiten.“ Diese Kritik schiebt ja weit über's Ziel, in einer sauberen Bühnenbearbeitung (Goethe selbst hat deren bekanntlich vier verfaßt) läßt sich das Stück ganz wacker an. Und eine von „Krieg und Kriegsgeschrei“ erfüllte Zeit könnte dazu besonders gut Nahrung nehmen. Die Aufmachung, die der neue Intendant dem Stücke gab, war freilich nichts berühmtes. Die erste und wichtigste Szene: Götter vor dem Rathherra von Heilbronn zum Beispiel, die den Scheitelpunkt des Stückes darstellt, wurde fast zu einer Besse heruntergedrückt. Das war nicht schön. Dem fast nur aus höheren Töchtern bestehenden Publikum gefiel die Sache ja ganz ausgezeichnet, nach jedem Szenenwechsel wurde so lange geflucht, bis der Vorhang wieder hochging. Aber das ist ja kein Maßstab für die Güte der Aufzuehrung. Der „Götter“ war geschrieben, um anzusehern und mitzuführen, in der Aufführung vom Samstag aber konnte man manchmal glauben, es handle sich um die Leseprobe zu einer neuen Operette. Und wann werden sich unsere Schauspieler endlich dazu verstehen, den Herdort nur am Schluß eines Aktes Folge zu leisten? Dieses ewige Vorhangziehen nach jeder Szene paßt wirklich schlecht zu einer „Nachfeier für Goethes Geburtstag“, als welche die Vorstellung angekündigt wurde. qt.

Rassallefeier im Kriegs lazarett.

Der fünfzigste Todestag Rasselles ist in Breslau, dem Orte seiner Geburt und seiner letzten Ruhestätte, den ersten Zeiten angemessen, mit einer feinen Trauerfeierlichkeit begangen worden. Das Generalkommando, das hier alle Versammlungen zu genehmigen hat, erteilte die Erlaubnis zu einer Gedächtnisversammlung im Garten des Generalkommandos. Im Angesicht der endlosen Reihen von Krankenbetten, die ihrer traurigen Bestimmung entgegensehen, haben sich die Genossen versammelt, um die Rede des Genossen Eduard Bernstein zu hören. Die „Volksmacht“ gibt ein kleines Gedächtnisblatt heraus, das Bilder von Rasselles, seinem Geburtshaus, seinem Grabe und Artikel von Bernstein sowie ein poetisches Gedächtnis enthält.

Rassalle-Gedenkfeier verboten.

In Charlottenburg war für Sonntag eine Gedenkfeier zum fünfzigjährigen Todestag Ferdinand Rasselles geplant. Genosse Stajenlein sollte eine Gedächtnisrede halten, an die sich Regi-

strationen und Gesangsvorträge anschließen sollten. Das Oberkommando von Berlin hat diese Gedenkfeier verboten mit der Begründung, daß die gegenwärtige Zeit zu beratigen Gedenkfeiern wenig annehmbar sei; man möge sie auf später verschieben. — Das Berliner Oberkommando scheint übersehen zu haben, daß dem Volke gerade der erwarrende und lebende Zug, der eine solche Feier durchdringen kann, bringen sollte. Ganz abgesehen davon, daß gerade Rassalle einer der größten „Patrioten“ (in des Wortes edelstem Sinne) war, der die deutsche Erde liebte wie Mutter-schoß, der ihn getragen...

Der Krieg und die Schweizer Schriftsteller.

Die deutschfreundliche Stimmung des schweizerischen Schriftstellers Ernst Zahn veranlaßte mehrere Schriftsteller der französischen Schweiz öffentlich ihren Austritt aus dem Verein der schweizerischen Schriftsteller zu erklären, deren Präsident Zahn ist. Die in einer deutschen Zeitung zum Ausdruck gebrachten Gefühle Zahns seien nach ihrer Ansicht antinational und verträgen sich nicht mit der schweizerischen Neutralität.

Die Vorläufer unserer Unterseeboote.

(Vom Reichsmarinemant genehmigt.)

Das Streben des Menschen, mit Fahrzeugen nicht nur auf dem Wasser, sondern auch unter dem Wasser schwimmen zu können, reicht bis ins ferne Altertum zurück. Nach der Ueberlieferung wurden schon in der Flotte Alexanders des Großen Versuche mit Unterseebooten gemacht, die diese Namen freilich im heutigen Sinne nicht verdienen. Die damals benutzten Apparate gliederten sich eher einer Taucherglocke und bestanden in wasserdichten, mit einem Ruder versehenen Behältern, die durch Röhren mit der Oberfläche und dadurch mit der Luft in Verbindung gesetzt waren. Dann fehlt mehr als ein Jahrtausend jede Nachricht von ähnlichen Wagnissen. Die nächste Erwähnung solcher Art findet sich bei dem arabischen Geschichtsschreiber Bohaddin. Dieser berichtet, daß bei einer Belagerung der Stadt Ptolemais, des heutigen Afa, während der Kreuzzüge ein Taucher mit einem untermeerischen Fahrzeug in den feindlichen Hafen eingedrungen sei. Bohaddin lebte um das Jahr 1150. Erst für das Jahr 1605 treffen wir auf eine neue Ueberlieferung, die sich auf ein Unterseeboot bezieht. Sein Erbauer soll ein Mann namens Magnus Begellus gewesen sein, doch weder über ihn noch über seine Erfindung ist etwas Genaueres bekannt. Der eigentlich erste Schöpfer von Unterseebooten

nach Eintreten der Dunkelheit, ahnungslos bei ihren zusammengekauerten Geväthern standen, wurde plötzlich aus den am Platz gelegenen Häusern ein heftiges Feuer auf sie eröffnet, das unmöglich von dem Fanatismus eines einzelnen ausgehen konnte. Da hat denn alsbald das verdiente Strafgericht diese Häuser und ihre Insassen ereilt. Um es zu sehen, mache ich mich dahin auf den Weg. Der ganze Platz liegt auf der einen Seite noch jetzt in Flammen, denen vergeblich einige wenige Feuerwehrlente Einhalt zu tun suchen. Die andere, dem Rathaus gegenüberliegende Seite des Platzes ist nur noch eine rauchende Ruine. Von den Bewohnern der brennenden Häuser scheint niemand mehr da zu sein. Nur Frauen und Kinder sehe ich, die die zusammengeschnürten Bündel auf dem Rücken oder in einem Kinderwagen dahinschiebend, mit tränenerfüllten Gesichtern davonziehen. Wo sind ihre Männer, ihre Väter, Brüder? Eine beängstigende Frage. In einem der untern Gänge des Rathauses sehe ich durch das Fenster Männer und Burshen dichtgedrängt dastehen, umgeben von Soldaten mit aufgezogenem Gewehr. Man sagt mir, daß auch sie als Teilnehmer an der Schießerei von gestern abend noch das Standgericht erwartet. Ich spreche unsere Soldaten darüber, die sie mitmachten und mehrere tote und verwundete Kameraden zu beklagen haben. Sie lachen vor Wut. „Gegen den offenen Feind“, erklären sie mir, „das ist nichts! Aber sich so hinterlistig aus dem Dunkel von einem Feinde niederschleichen zu lassen, der zu feige ist, um sich zu zeigen, das ist empörend, und dem zahlen wir es heim. Kein Pardon diesem Feinde!“

Am andern Morgen begeben sich nochmals auf die Brandstätte am Rathousplatz, während unser Autoführer mit einem Requisitionsschein losfährt, um neues Benzin und Öl zu suchen. Das Bild dort ist heute entsetzlicher als gestern. Das Feuer hat in der Nacht weiter um sich gegriffen, das Rathaus selbst vollständig in Asche gelegt und wütet nun noch in den angrenzenden Häusern. Um ihm Einhalt zu tun, hat man schon in der Nacht die brennenden Häuser gesprengt, und sie bilden jetzt einen ungeheuren Schutthofen, der den ganzen Platz ausfüllt. Unsere Truppen sind daran, die benachbarten Häuser in der Nachbarschaft zu schützen und dem Feuer jetzt Halt zu gebieten. . . .

Die Schreckensnacht in Löwen.

Allmählich ergibt sich aus den vervollständigten Berichten über die Bürgererhebung in Löwen und die Zerstörung der Stadt, daß die Vernichtung der alten katholischen Kunst- und Gelehrtenstadt die Folge des erbitterten Straßenkampfes war, der von den Einwohnern vorigen Mittwoch abend begonnen wurde. Alle Häuser, aus denen geschossen worden war, wurden dabei in Brand gesteckt, aber unbeteiligte Frauen und Kinder nach Möglichkeit entfernt. Eine besondere Verwüstung des Ortes mit Artillerie hat nicht mehr stattgefunden. Der Kriegsberichterstatter der „Frankf. Ztg.“ im westlichen Hauptquartier fügt jetzt seinen früheren Meldungen noch folgende Nachrichten an:

Auffallend war der plötzliche Uebergang von tiefstem Frieden zu hellem Aufbruch. Es ist ganz klar, daß dieser Zustand von den Behörden gebilligt und organisiert war. Durch welche Lügennachrichten man die Bürger von Löwen zu dieser wahnwitzigen Tat getrieben hat, wird wohl kaum ermittelt werden können. Es ist besonders bemerkenswert, daß zum Teil aus den oberen Stockwerken, hinter Schornsteinen und Dachgesimsen hervor, von hinten auf die deutschen Truppen geschossen wurde. Die Belgier sind also in einer geradezu verächtlichen, menschenwürdevollen Art gegen die nichtwahnenden Deutschen vorgegangen, in der Art eines feigen Vubens, der seinen Gegner von hinten niederknallt, weil er sich fürchtet, ihm offen gegenüberzutreten. Daß von der Seite der Deutschen durch keinerlei Uebergriffe eine Aufregung irgend welcher Art stattgefunden haben kann, dafür bürgt außer der deutschen Disziplin auch der Umstand, daß es zum Teil gerade Bandentrupps waren, die in Löwen als Garnison verblieben waren; diesen ruhigen älteren Leuten, die selbst meist Familienväter sind, wäre es sicher nicht im Traum eingefallen, auch nur einem Belgier irgend etwas zuleide zu tun.

In der Tat hat nur die ärgste Tyrannföhrung die Löwener Gläubigen machen können, daß sie mit ihrer nächtlichen Erhebung ihrem Lande etwas nützen würden.

Der gemalte Holländer Cornelius van Doebel, der überhaupt zu den begabtesten Gemäldern der Neuzeit gerechnet werden muß. Dieser Mann, der übrigens fast zu derselben Zeit wie Rogelius gelebt hat und 1684 starb, erbaute nicht weniger als drei Unterseeboote. Welches Verzeihen er und sein Werk genossen hat, geht am besten daraus hervor, daß der englische König Jakob I. sich einem dieser Unterseeboote im Wasser der Themse von Westminster die Gacantisch anvertraute. Das Innere dieser Boote war mit Steinen erleuchtet. Die Luftzufuhr wurde durch Röhren bewirkt, die auf der Wasseroberfläche schwammen. Das Boot enthielt keine besonderen Nahrungsmittel zur Aufnahme von Wasserballast. Dieser wurde desmehre in großen Lederbehältern eingenommen, die am Kiel befestigt waren und durch Oeffnungen mit dem umgebenden Wasser in Verbindung standen. Um ihre Entleerung und damit ein Aufsteigen des Bootes zu bewirken, mußte die Besatzung selbst das Wasser aus den Behältern auspressen, worauf die Oeffnungen geschlossen wurden. Ein ähnliches Versehen wurde 1747 von Spanns angewandt. Ein weiterer Fortschritt aber wurde erst am Anfang des 19. Jahrhunderts erzielt, zunächst durch die „Turtel“ (Schiffdröbe) des Amerikaners Buftnell, die einem auf die Spitze gestellten Ei gleich, ferner durch den „Kantikus“ des berühmten Franzosen, der als Erfinder der Dampfmaschine gefeiert wird. Der „Kantikus“ hatte bereits die Gestalt einer Zigarre oder eines Torpedos. Amerika blieb zunächst noch das einzige Land, wo an der Lösung der Unterseebootsfrage weiter gearbeitet wurde, und solche Fahrzeuge spielten auch im amerikanischen Bürgerkrieg eine Rolle. Besonders trat damals das Unterseeboot „Davids“ in Tätigkeit, hatte aber ein merkwürdiges Schicksal. Es gelang ihm nämlich, ein großes feindliches Schiff zum Sinken zu bringen, wurde aber durch den dabei entstehenden Wassertrubel mit in die Tiefe gerissen. Alle Nachforschungen nach seinem Verbleib blieben lange vergeblich, und erst nach drei Jahren hörte sich sein rätselhaftes Verschwinden auf. Es war nämlich in dem Loch sinken geblieben, das es in den feindlichen Schiffsrumpf gesprengt hatte. Schon vorher war der „Davids“ vom Unglück verfolgt gewesen. Einmal, war von neun Mann Besatzung nur der Kommandant entkommen, ein zweitesmal die ganze Besatzung ertrank. Die neue und moderne Entwicklung der Unterseeboote setzte dann mit den Erfindungen und Versuchen des schwedischen Ingenieurs Nordenfölk ein, nach dem die Boote zunächst auch benannt wurden, obgleich ihre Einrichtung zum Teil auf Angaben des Engländers Garrett zurückzuführen war. Im Jahr 1879 wurde ein Robbenfellboot für Griechenland, ferner zwei für die Türkei und ein weiteres für Rußland gebaut. Die beiden türkischen Boote sollen noch vorhanden sein, während das russische 1888 an der Küste von Jütland zugrunde ging.

Von einem Augenzeugen.

Nach der mit Jubel vernommenen Nachricht, daß Brüssel von deutschen Truppen besetzt sei, beschloß ich, mich so schnell wie möglich dorthin zu begeben und Frau und Kind zu holen, die ich dort hatte zurücklassen müssen. Die Fahrt bis Löwen verlief ohne Zwischenfall; gegen 1/2 Uhr nachmittags kamen wir dort an. Löwen bot ein eigenartiges, aber vollkommen ruhiges Bild. Die Bürger standen an den Türen, Fenstern, Straßenecken oder saßen vor den Gasthäusern. Teilnahmslos schienen ihre Blicke über die unendlichen Truppenmengen aller Waffengattungen zu gleiten, die durch die Straßen zogen. Da ich als Zivilist die Nacht nicht im Auto zubringen durfte, wegen der ganz besonderen Gefahr, durch einen Wächtposten irrtümlich erschossen zu werden, so suchte ich mir ein Nachtlager und irrte dabei einige Stunden in der Stadt umher.

Hierbei ereigneten sich zwei besondere Vorgänge, die mir erst nachträglich in ihrer Folgeschwere klar wurden: 1. Als ich mich gegenüber dem alten herrlichen Stadthaus unter die Menge mischte, hörte ich, daß man von einem Herannahen der Engländer sprach. Diesem Gerücht legte ich aber keine Bedeutung bei, denn ich hatte gesehen, welche Prachtzerle da durch Löwen gezogen waren. 2. An der Infanterielaserner hat ich den Posten um eine Auskunft. In einigen Schritten Entfernung befanden sich zwei junge Belgier, die eine Armbrüste des Roten Kreuzes trugen und aus dem gegenüberliegenden Lazarett kamen. Plötzlich näherte sich den beiden ein junger Mensch, und da er mich deutsch sprechen hörte, vermutete er wohl, daß ich kein Französisch verstände. Er rief dann schnell den beiden Leuten zu: „Enfernez vous ce jeune homme et faites-le partir!“ Eigentümlich wurde ich von dem Tonfall und dem Inhalt der Mitteilung berührt und fragte mich, was wohl das Abreiben der Wunde mit dem sofortigen Nachhausegehen zu tun haben möge.

Da in der Infanterielaserner kein Platz für mich übrig war, ging ich nach dem Hotel Metropole, wo, wie ich später hörte, auch der Stab wohnte. Zunächst wies man mich ab; denn obwohl ich mich gewaschen hatte, sah ich nach der langen Fahrt nicht sehr vertrauenswürdig aus, zumal ich meine beiden Handtaschen im Auto hatte liegen lassen. Durch die liebenswürdige Mithilfe eines höheren Offiziers, der meine Papiere prüfte, bekam ich aber ein schönes Zimmer. Nun ging ich zum Autopark und holte meine Handkoffer. Sie waren ziemlich schwer und der Weg lang, so daß es fast 8 Uhr war, als ich in die Straße einbog, wo das Metropolehotel liegt.

Plötzlich hörte ich aus dem Norden heftiges Schießen. Ich sagte ich mir, das mögen wohl Vorpostengefechte sein, gehe ruhig schlafen. Ich trat ins Hotel ein und sprach ein paar Worte mit den beunruhigten Damen des Hotels, die das Schießen herausgelockt hatte.

Keine Minute befand ich mich im Hotel, da ertönt rechts vom Markt, der ganz voll Waggewagen steht, ein fürchterliches Schießen. Aus allen Häusern knallen die Schüsse. Unsere Truppen erwidern sie. Die Frauen stürzen entsetzt ins Haus. Ich stürme gleichfalls die Treppe hinauf. Der alte, etwas angetrunkene Hausdiener schreit fortwährend auf flämisch: „Die Engländer sind da!“ Ich sage ihm auf französisch: „Engländer, verrecken Sie sich nicht; dann sind Sie verloren; bleiben Sie bei mir!“ Hat mich der Kerl nicht verstanden? Kurz und gut, er verschwindet. Da stürmen mir auch schon einige deutsche Soldaten entgegen: „Schießt den Lumpen über den Haufen, den Zivilisten.“ Ich schäme mich nicht, einzugehen, daß mir der Angstschweiß ausbrach. Mit lauter Stimme, meinen Papiertsehn zeigend, rufe ich: „Ihr müßt doch keine Kölsche Jung durcheinander!“ — „Ach, Ihr ist ne Kölsche!“ sagt einer aus der vordersten Reihe; andere rufen: „Was macht der Kerl hier, schießt ihn tot.“ Da kommt gottlob ein Offizier, durch den Lärm angelockt, und fragt nach dem Zwecke meines Aufenthaltes und nach Ausweispapieren. Alles ist in Ordnung. Ich werde auch nach Waffen untersucht und darf nun auf der Treppe stehen bleiben; ein Begleitmann bleibt bei mir, denn die fortwährend neu ankommenden Soldaten fangen stets dasselbe Kreuzverhör mit mir an. Schließlich läßt man mich in Ruhe, und erschlüpfe ich mich auf die Treppe, den weiteren Dingen mit fatalistischer Ruhe zuschauend. Schon bringt man die ersten Schwerverwundeten und Toten ins Haus. Nun werden auch schon die gegenüberliegenden Häuser angezündet. Es kommt der Befehl, unser Hotel abzufuchen; denn auch aus ihm seien Schüsse gefallen. Bald wird der alte Hausdiener herbeigeholt und mit dem Kolben erschlagen. Hat sich der Alte wirklich vergangen, so traf ihn die gerechte Strafe.

Ich hat einen Offizier um die Erlaubnis, die drei Damen mitzunehmen und den kleinen Broom. Es wurde mir gestattet; mit militärischer Begleitung ging es zum Markte, wo schon zwei Häuserreihen brannten. Hier standen auch schon die aus den brennenden Häusern geflohenen Männer und Frauen, von Soldaten bewacht. Meine drei Damen zitterten vor Angst, daß sie mit in den Haufen müßten, aber die Soldaten gestatteten uns, bei der Truppe zu bleiben und nach der Bahn zu ziehen. Hier fanden die Damen bei einem befreundeten Wirt Zuflucht; eine war schon lange ohnmächtig, und wir trugen sie dahin. Ich durfte endgültig bei der . . . Kompanie bleiben, und der Oberleutnant empfahl allen Soldaten, mich unbehelligt zu lassen und mich genau anzusehen, damit man mich nicht irrtümlich über den Haufen schöße. Plötzlich ertönte von neuem das unheimlichste Gewehrfeuer. Die Soldaten selbst rufen sich nun schon zu: „Das sind die Engländer!“ Es entsteht eine Bewegung, die Pferde werden scheu, und ich weiß nicht, wie ich aus dem Gedränge heil herausgekommen bin. Das vermeintliche Gewehrfeuer war aber nur durch das Explodieren von Munition entstanden, die sich in den brennenden Häusern befand. Gottlob finde ich den Zugführer wieder, der mich nun bittet, ihm den Arm zu geben und die Nacht über neben ihm liegen zu bleiben.

Das Schauspiel war entsetzlich. Die Stadt brannte an allen Ecken. Dann wurden vor unseren Augen fortwährend waffentragende Einwohner standrechtlich erschossen. Zwischendurch trachten die Gewehrschiffe. In den Gasthäusern explodierten die Spiritusfässer; es war ein Geleße, so fürchterlich, daß ich heute noch davon halb taub bin. Der kommende Tag bot entsetzliche Bilder. Da lagen die standrechtlich Erschossenen, da wurden neue Säuber herbeigebracht. Da kamen weinende und flehende Frauen und Kinder. Trotz aller Wut über den tödlichen Ueberfall, der systematisch Punkt 8 Uhr losgegangen war, konnte sich kein deutsches Herz des Mitleids entziehen für diese schuldlosen Opfer. O, diese verblödeten Karren, die das Unglück über ihre schöne Vaterstadt brachten.

An eine Weiterfahrt nach Brüssel war nicht zu denken, und ich mußte mit dem nächsten Militärzug nach Aachen. Wir haben mitgenommen, was sich von den Bewohnern ausweisen konnte. Ich hatte auf meinen Knien einen kleinen Knaben und ein Mädchen, das den gleichen Namen trug wie mein Töchterchen in Brüssel. Die Frau hat ein Bild namenlosen Jammers, denn ihr Mann war, wie sie behauptete, irrtümlich angeschossen worden; er sei im Besitz einer Bescheinigung gewesen. In einer anderen Ecke sitzen Mann, Frau und Kind. Die Großeltern fehlen, und ein Mensch weiß zu sagen, ob sie in den Flammen umgekommen sind oder wo sie sich befinden. . . .

Aus unseren Schutzgebieten.

Gegen Riantschon haben die Japaner die Blockade erklärt, also ihre Operationen begonnen.

Nach einer Meldung des Pariser „Excellior“ aus Johannesburg haben zwischen den deutschen Truppen aus Südwesafrika und den Engländern bei Urington und im Betschuanaland Kämpfe stattgefunden. Man befürchtet auch den Vormarsch der Deutschen auf Kimberley.

Eine in Rotterdam eingetroffene Depesche aus Libreville, der Hauptstadt von Französisch-Kongo, meldet den Einmarsch deutscher Truppen in Belgisch-Kongo.

Ueber die Lage unseres australischen Inselbesitzes schreibt J. Norbert in der „Frankf. Ztg.“ auf Grund persönlicher Studien. Die Australier hielten und fürchteten die Japaner. Aber sie sahen es als eine fortwährende Beleidigung an, daß die Inseln des Bismarck-Archipels nicht ihnen gehörten. Deshalb war das Verhältnis zwischen ihnen und den zahlreichen Deutschen, die in Australien als Kaufleute und Handwerker ihr Brot verdienen, nicht gut. Es ist deshalb wohl möglich, daß sie einen Kompromiß schließen und so tun, als ob das japanische Bündnis für sie nicht bestünde. Unabhängig davon werden sie die Kriegsschiffe, über die sie verfügen, auf die deutschen Inseln lassen. Diese Inseln sind wehrlos. Sie haben einen kleinen Kreuzer älterer Art zu ihrer Verfügung. Im Haus des Gouverneurs in Rabaul soll sich ein Maschinengewehr befinden. Die Soldaten sind wenige hundert Schwarze, die auf Neu-Mecklenburg, Neu-Pommern, Bougainville und Neu-Guinea verteilt sind. Der Zugang zu Rabaul könnte vielleicht durch Minen wirksam versperrt werden, wenn man das nötige Material zur Verfügung hat. Aber die andern wichtigen Inselplätze sind dem Feind geöffnet.

Von Jaurès' Begräbnis

wird in einem Brief berichtet, den eine Pariserin unterm 10. August an einen Frankfurter Adressaten über Ralland schrieb und der erst jetzt eingetroffen ist. Die Stelle lautet: „Ich habe die herrlichen Gedächtnisreden von Braze, Vaillant, Sembat und Jouhaux am Sarge von Jaurès gehört. Dem Sarge folgten drei Wagen mit prächtigen Kränzen. Der Trauerzug setzte sich mittags in Bewegung und hatte den Versailles Bahnhof am Quai d'Orsay zum Ziel, von dem aus der tote nach seinem Wohnort Bussy gebracht wurde. Eine ruhige und gefasste Menge begleitete den Zug. Es gab weder Lärm noch Straßenstörung. Kein Ordnungsdienst war nötig.“ So würdig hat das Pariser Proletariat, trotz der furchtbaren Herausforderung durch den feigen Mord, seinen großen Toten bestattet.

Die Untersuchung gegen den Mörder Jaurès ist im Gange, macht aber merklich langsam Fortschritte. Wie wir dem „Bund“ entnehmen, verhörte der Untersuchungsrichter Drouot den Mörder Raoul Vilain, über die Verwendung seiner Zeit am Tage des Verbrechens. Vilain sagte aus, er habe am Morgen eine Nummer der „Humanité“ und eine solche des „Journal“ gekauft. Am Nachmittag sei er heimgegangen, um auszuholen. In seinem Zimmer habe er einen deutschen Hotelangestellten getroffen, der die „Humanité“ mit großem Vergnügen las. Vilain ging darauf aus, um einen Revolver zu kaufen und verschiedene Beforderungen zu machen. Gegen Abend verschaffte er sich eine Nummer des „Temps“. Er erschrak, als er von den vielen Vorbereitungen las, welche Deutschland seit den letzten diplomatischen Zwischenfällen täglich traf. Dies brachte ihn in Zorn. Nach dem Nachessen spazierte er auf den großen Boulevards und schrieb zwei Briefe. Die Zeitungsmeldung von einer teilweisen Mobilisierung vermehrte noch seine Ueberzeugung. Vilain dachte nun seinen Zorn zu befrichtigen durch einen Anschlag auf Jaurès. Er ging nach der Rue Montmartre und fragte auf der Redaktion der „Humanité“, ob Jaurès da sei. Es wurde ihm mit Nein geantwortet. Darauf schaute Vilain durch das Fenster des Restaurants, in dem, wie er wußte, Jaurès gewöhnlich zu Nacht aß. Er bemerkte ihn sofort. Immerhin zögerte Vilain eine Weile. Er war ausgebracht gegen Jaurès, der alles tue, um dem französischen Volke zu schaden, dann aber wieder gegen sich selber wegen seiner schwankenden Haltung. Plötzlich faßte er einen Entschluß, hob den Vorhang, hinter dem Jaurès Platz genommen hatte, und gab zwei Revolvergeschüsse auf ihn ab. Was er darauf tat, weiß Vilain nicht mehr. Er wurde sofort verhaftet. Er versichert, den ganzen Tag allein gewesen zu sein und zu seiner Tat keine Mitschuldigen gehabt zu haben. Auch habe er mit niemandem gesprochen. Er gab zu, zwei Revolver bei sich getragen zu haben. Der Schwiegerjohn des Besitzers des Hotels, in dem er wohnte, habe oft mit dem Diener deutsch gesprochen. Er selbst aber habe nie das Wort an ihn gerichtet, denn er habe ihn als Deutschen verabscheut. Das richte stark nach dem Bestreben, jede Mitschuld der französisch-russischen Kriegspartei an dem Mord zu verdecken!

Vermischte Kriegsnachrichten.

Die Stadt Hamburg spendete 300 000 Mark zur Unterstützung der vom Kriege betroffenen ostpreussischen Bevölkerung. Der Senat wurde für die Dauer des gegenwärtigen Krieges ermächtigt, ein durch eine Hamburgische Behörde eingeleitetes oder vor einem Hamburger Gericht schwebendes Strafverfahren gegen Personen die zu den Fahnen einberufen sind, niederzulassen. Ferner wurde auf Antrag der sozialdemokratischen Bürgervereinsmitglieder die Aufnahme großer Staatsarbeiten zu Tariflöhnen beschlossen; auch soll den Ehefrauen der zum Heeresdienst Einberufenen im Falle der Bedürftigkeit ein Zuschlag zu den im Reichsgesetz festgesetzten Mindestbeiträgen von mindestens 200 Prozent und für die unterhaltspflichtigen Angehörigen von 100 Prozent gewährt werden.

Ueber hundert Antisepersonen und viele Privatpersonen haben die Franzosen bei ihrer kurzen Anwesenheit im Elsaß fortgeführt.

Nach einer Mitteilung vom Truppenübungsplatz Oßdruf in Thüringen wo 8000 Gefangene untergebracht sind, ist von dort eine Anzahl französischer Frontkämpfers entlassen.

Der schweizerische Bundesrat verbot die Verwendung von Getreide und Kartoffeln zur Alkoholvereitung. Ähnliche Mähen müssen das Getreide bis zur mehrstetigen Aeste ausmahlen. Die Verwendung von Weiz usw., das für die Brotbereitung geeignet ist, zur Fütterung der Haustiere, ist verboten.

Die Prinzen Ludwig und Anton von Orleans und von Dragana entschliefen, nachdem sie aus dem österreichischen Meere ansgetrieben sind, die Gencenungung des Königs Georg ins englische Meer einzutreten.

Einmal aus unbekannter Ursache entflammten Brände sind in Adrianopel etwa 700 Häuser zum Opfer gefallen.

In einem Kampf, der in Globe (Arizona) zwischen Serben und Oesterreichern ausbrach, wurden 25 Verwundete aufgeschoßen. 40 Serben erlitten 30 Oesterreicher an, und ein großes Polizeieinsatz war nötig, um die Kämpfenden zu trennen. Als Waffen wurden Steine, Säulen und Häuser benutzt.

Abschlag! ← Kartoffeln

10 Pfund 48

- Sauerkraut Pfund 10
- Salzgurken grosse Stück 6
- Feine Molkereibutter Pfund 1.38
- Extrafine Molkereibutter Pfund 1.48

- Gemahl. Zucker u. Crystall fein Pfd. 23
- Victoria Crystall, grob Pfund 26
- Hutzucker, grosse Hüte Pfund 24
- kleine Hüte Pfund 25 / lose Pfund 26
- Condens. Milch, Marke Milchmädchen Dose 58
- Griesnudeln, Hausm. Schnitt Pfund 34
- Feine Eiernudeln Pfund 45
- Suppengraupen, Suppentelg, Suppenmaccaroni Pfund 34 u. 45

- Tafelbirnen Pfund 22
- Kochbirnen 3 Pfund 38
- Aepfel 3 Pfund 55
- Grosse Tafel-Zwetschen 3 Pfund 20 / 10 Pfund 65
- Mirabellen 3 Pfund 46 / 10 Pfund 1.50
- Tomaten 3 Pfund 50

Nur in unseren Stadtilialen heutige Tagespreise.

Schade & Füllgrabe

Illialen in allen Stadtteilen.

Bekanntmachung.

Der am 3. d. Mts. in Kraft getretene beschränkte Fahrplan hat inzwischen folgende Verbesserungen erfahren, die durch Einstellung von Hilfspersonal durchgeführt werden konnten:

Linie 1 wird vom 30. d. Mts. ab wieder bis zur Bodenheimer Warte und Sonntags nachmittags bis zum Sandhof durchgeführt.

Bei Linie 3 ist der Betrieb in den Hauptverkehrszeiten morgens, mittags und abends auf 6 Minutenabstände verdichtet.

Linie 4 führt in den Hauptverkehrszeiten morgens, mittags und abends Anhängerwagen an den Zügen mit.

Bei Linie 10 ist der Betrieb in den Hauptverkehrszeiten morgens, mittags und abends auf 5-6 Minutenabstände verdichtet.

Linie 12 desgleichen.

Linie 13: der Betrieb ist zwischen Hauptbahnhof und Solihauferstraße in den Hauptverkehrszeiten morgens, mittags und abends seit 24. d. Mts. wieder aufgenommen. In Sonntagen verkehren die Züge von mittags ab während der Nachmittagsstunden ununterbrochen, dagegen fällt der Betrieb morgens aus.

Linie 19 wird vom 31. d. Mts. ab wieder bis zum Palmengarten durchgeführt.

Linie 23: der Betrieb ist auf 15 Minutenabstände verdichtet und weiter in den Hauptverkehrszeiten morgens, mittags und abends durch Sonderzüge auf eine noch kürzere Zugfolge verstärkt.

Zu den Zeiten des Arbeiterverkehrs sind nach dem Industrieviertel an der Mainzer Landstraße mehrere Sonderzüge zwischen Hauptbahnhof und Rebstockerstraße eingerichtet worden.

Nach Beendigung der Ausbildung des weiter eingestellten Hilfsfahrpersonals werden weitere Betriebsverstärkungen eintreten.

Frankfurt a. M., den 30. August 1914.

Städtische Straßenbahn-Betriebs-Direktion.

Der beste
Einkoch-Apparat
REX
Conserven-Gläser



viele Millionen im Gebrauch. Überall bevorzugt.
Dreyers Fruchtsaft-Apparat „Rex“ für Gelee, Marmelade und Säftbereitung. Halbe Kochzeit + 50% Zuckerersparnis.
Rex-Conservenglas-Gesellschaft
Bad Homburg
„Vorkaufsstellen durch Plakate kenntlich“.

Mehlgerei J.A. Wolf

Lederweg 34, Ecke Jahnstraße

empfehlen 2011
vorzügliche Fleisch- und Wurstwaren. Prima Leber- und Blutwurst per Pfd. 60 Pfg. Prima Wurstfett per Pfd. 50 Pfg. — Jeden Dienstag und Freitag wird von 6 Uhr ab gute Wurstsuppe unentgeltlich abgegeben.

Genossinnen! Berücksichtigt unsere Inserenten!

Erscheint 2 mal wöchentlich

Adressen-Tafel

Erscheint 2 mal wöchentlich

Bei Einkäufen bitten wir unsere Leser, nachstehende Adressen beachten zu wollen!

Arbeiter-Bekleidung

H. Esders & Dyckhoff
Frankfurt a. M., Neue Kräme 45-51.
Herren- und Knaben-Garderobe — Berufskleidung jeder Art.

Kaufhaus Gerson, Mainzer Landstrasse 121
Gebr. Schweiger, Taunusstr. 39

Ausstattungen
Leonh. Kahn, Reineckstrasse 9, hinter der Markthalle Südö. Manufaktur.

Cafés u. Konditorien
Café Ebert, Bachmannstrasse 13, Telefon 1 5189

Cigarren u. Cigaretten
Albert Frank, Speierstr. 8, Spezialität 8 Stück 20, 25, 30 u. 35 Pfg.
Simons Lürpker, Molke-Allee 65
Rich. Sauer, Höchststr. 4, Rauch-, Kan. und Schnapfabrik

Drogerien
Central-Drogerie, Gr. Bockenhitze 6/10, Inh. H. Winter
Hölzle & Chelius, Katharinenstr.

Kümpel & Diehl, Grosser Kornmarkt 15
Gebr. Mehnert, Mainzer Landstr. 305
Tscharnke, Schäfersg. 19, Tel. 1, 9498

Eisenwaren
J. A. Werner, Ambergstr. 76

Fahrräder
Fahrradhaus „Frischaut“, Höhenstrasse 114

A. Günther, Sandweg 17
L. Kleinlein, Marbg. Str. 2, A-Taunus 3885

Fahrrad-Vornkeln u. Email.
Otto Geissler, Schleusenstrasse 7, Hof

Fahrrad-Reparaturen
Fr. Barth, Mainzer Landstrasse 103

Farben und Lacke
Gebr. Weinberg, Stiftstrasse 19.
Spezialabteilung: Künstlerfarben und Mal-Utensilien.

Fischhandlungen
L. Bronner, Schäfersgasse 6
Eisemann, Allerheiligenstrasse 61
H. Hauck, Sandweg 37

Glas — Porzellan
Porzellan-Bär, Stiftstrasse 8/10, Brönnersstrasse 5/9
Fr. Falst, Schäfersgasse 4, 1. Stock

Haar-Arbeiten
Fr. Falst, Schäfersgasse 4, 1. Stock

Haus- u. Küchengeräte
Porzellan-Bär, Stiftstrasse 8/10, Brönnersstrasse 5/9
Ludw. Freichel, Mainzer Landstr. 256
Wilhelm Simon, Dreieckstrasse 37

Herren-Garderobe
Chr. Schatz, Höchststrasse 18

Herrenschneider
E. Hingz, Kriegerstr. 10, Mass u. Reparatur

Herrenhüte u. Mützen

Ludwig Lang, Braubachstrasse 25

Herren- u. Damen-Stoffe
J. Langenbach Nachf., Reineckstr. 21

Neue u. getr. Kleider u. Stiefel
Leo Bachenhömer, Markt 13
Gg. Beusohel, Balltonstrasse 66
W. Laufenberg, Grabengasse 34
K. Sondheimer, Rechgasse 5

Lederhandlungen
Baumann & Mayer, Leipzigerstrasse 100
E. Döpel, Schuergasse 73

Mercerie-, Woll- u. Wolllwaren
Kaufhaus Hörr, Mainzer Landstrasse 176
L. Klein, Guterbergsstrasse 36
G. Ulrich, Schwalbacherstrasse 52

Messerschm. u. Schloßerei
J. H. Dotzert, Fahrgasse 148

Messer u. Stahlwaren
A. Schlotterbeck, Brückenstr. 17

Messer u. Waffen
Ludwig Dotzert, Fahrgasse 102

Möbel
Wilh. Bass, Offenbacher Landstr. 237
E. Köhler, Paulsplatz 16, 1. u. d. Kirche vorm. Tauber & Götz, Gr. Seest. 9, ev. gros. en detail

Photographische Ateliers
Samson & Co., Zell 100, Kaiserstrasse 19, Erstklasse u. billig
Ernst Skrivánek, Leipzigerstrasse 40

Pianos

Lichtenstein, Zell 102, Kauf, Reparatur, Miete.

Reichschichtereien
Driesler, Dominikanerstrasse 5
Wilhelm Spahn, Klostergasse 30

Schuhmacher
Sommer, Mainzer Landstrasse 242
Jakob Rettler, Leipzigerstrasse 104

Schuhmacherartikel
Baumann & Mayer, Leipzigerstr. 100
E. Döpel, Schuergasse 73
Spezialität: Französische Werkzeuge.

Schuhwaren
Josef Bauer, Speierstr. 25, Wallstr. 6, Schuhmacherei u. Schuh-Lieferant d. Konz.-Ver. f. Frankfurt u. Umg.
S. Enders, Bergerstr. 55
G. Engelhardt, Bergerstr. 150, auch Rep.
R. Fiebig, Schwalbacherstrasse 51, Reparaturwerkstatt
W. Leinberger, Weissadlergasse 10, Tel. 1 6476

Stempel u. Schilder
Stempel-Eck, Telefon Amt 1 1228 ab 20. April! Liebfrauenstrasse 7 und Schäfersgasse 10
M. Eok Nachf.

Uhren u. Goldwaren
Fr. Pletsch, Tjerischgasse 31, „Zum Trantrock“
Vertilgung von Ungeziefen
Fuhrmann & Co., Zell 91, Tel. 1 8356

Wild und Geflügel
G. Geyer Söhne, Goethestrasse 3
Carl Nickel, Leipzigerstrasse 12, Tel. 1865, Taunus

Rödelheim.

M. Klippel, Putz- u. Herrenswaren und Herrenartikel
Fahrradhandl. Lauffer, Insel 12, T. 11208
Schuhhaus Strauss, Alt-Rödelh. 4, Lief. ständl. Konsumver.

Homburg

G. Draing Nehl, Louisenstr. 43/1, Uhren, Gold-, Trauringe, Optik
J. Holzmann jr., Herren-Garderobe, nur am Kriegerdenkmal
Gebr. Kahn, Kurz-, Weiss-, Woll- u. Manufakturwaren, Lief. d. Konsumver.
Mainzer & Hirsch, Haus- u. Küchengeräte, Am Markt

Höchst u. Umg.

Chr. Beck, Königsteinerstrasse 22, Herren-Wäsche etc.
A. Hartmann Sohn, Königsteinerstr. 18, Haus- u. Küchengeräte
Friedr. Heck, Königsteinerstrasse 26b, Manufakturwaren, „Wäsche“
Höchster Brauhaus, Lagerbier, Kraftbier, Dr. Komoll's Apfelschampagner
D. Holzmann, Schuhwaren, Königsteinerstrasse 10
A. Lipmann, Mode-Magazin, Königsteinerstrasse 13
Schuhhaus Noll, Hauptstr. 67, gegüb. d. Weh. Nur solide Fabrikate b. billigst. Preisen. Eig. Werkstätte
Kaufhaus Schiff, Götten, Möbel, Weisswaren, Unterzeuge, Konfektion, Putz, Besätze, Kurzwaren
Chr. Schönewald, Königsteinerstr. 26, Herrens- u. Damen-Garderobe.

Griesheim a. M.

Becker & Co., Uhren u. Goldwaren, Optik, Neustraße 2a
J. Eichhorn, Luisen-Kino, Luisenstrasse 19
J. G. Eisel, Haus- u. Küchengeräte u. Herde, Neustraße 33
Schuhhaus Filtzer, Faltenerstrasse 10, Spez. f. Arbeiter
Schuh-Friedrich, Neustraße 16, gegüb. d. Post
Geschw. Jung Nehl, Damen- u. Kinderhüte, Herren-Modertelie
Schneider's, Cigarren-Handlung, Faltenerstrasse

Nanau a. M.

C. W. Aumann, Fahrstr. 8, Krautgarten, Pelzwaren u. Reparatur
J. Bailly, Schussstrasse 6a, Kleiderbesatz, Damenhüte, Korsetts
Dilgen, Nürberstr. 40, Damen- u. Mädchenhüte
Hrch. Gabel, Herren-Kleider, 200F. Salstr. 33
Kausel & Jacob, Nürberstr. 20, Garne, Woll- u. Weissw., Kinderanzug
Lindenstr. 4, Stiefel, gut, billig, Kossum-Modertelie
Schuhhaus Piersdorf, Marktplatz 11, Größtes u. Pläze
Karl Schwab, Schuhwarenhaus, Nürberstrasse 3
A. Wundrack, Rosenstr. 27, Uhren, Goldwaren, Trauringe, Optik
Wm. Zentner, Salstr. 30, Drogerie, Farben und Lacke

Fechenheim.

Georg Bauer, Schuhwaren und Reparaturen, Langstrasse 10
C. Schneider, Kurz-, Weiss-, Woll- u. Manufakturwaren, Berufskleid aller Art
Gebr. Stern, Herren- u. Damen-Garderobe, Manufakturwaren, Markt